

Andreas Rabe (*1965) ist Maschinentechniker und arbeitet als Fachkraft für Arbeitssicherheit im Referat 7. Er lebt mit seiner Frau und zwei Töchtern in Witten.



Quelle: privat

Der kontaktfreudige Kümmerer

Als ich im Bürogebäude des Referats für Arbeitsschutz ankomme, werde ich sofort von mehreren Seiten begrüßt. Offensichtlich wurde ich mit großem Interesse erwartet. Andreas Rabe finde ich schließlich in seinem Büro, das er sich mit einem Kollegen teilt. Als Fachkraft für Arbeitssicherheit bemerkt er direkt, dass mein mitgebrachtes Kabel wohl schon länger nicht mehr den Sicherheitsbestimmungen entspricht und hilft daher mit einem moderneren Modell aus. Er ist gut gelaunt und freut sich gespannt auf das Interview.

Alltag gibt es nicht

Einen normalen Alltag kennt Andreas Rabe in seinem Arbeitsbereich nicht. „Einen Alltag auf der Arbeit, das gibt es gar nicht“, meint der Maschinentechner kopfschüttelnd. „Hier ist tatsächlich jeder Tag total anders. Das kann man nicht standardisieren.“ Doch das findet der 48-Jährige auch gut so, denn gerade dafür schätzt er ihn. „In meinem Job ist es zum Glück möglich, dass man sich verwirklichen kann“, sagt er erleichtert. Außerdem sei er mittlerweile sehr flexibel. „Wir haben seit zwei Jahren Gleitzeit. Falls mal was ist, könnte man das durchaus ein bisschen flexibel gestalten.“ Das sei für ihn „einfach ideal“ erzählt der Vater vergnügt. Zudem habe er vor kurzem seine Stundenzahl etwas reduziert, wodurch er gegen 16 Uhr seine jüngste Tochter von der KiTa abholen oder bei Krankheitsfällen einspringen kann.



**„Der Montag und der
Donnerstag sind
Sekundenmäßig
getaktet!“**

Auch privat kann von monotonem Trott keine Rede sein. Während seiner Arbeitszeit merke er zwar gar nicht, dass er Vater ist, doch sobald er das Büro verlässt erwartet ihn meist ein hektischer, stark strukturierter Tagesablauf. „Es gibt Tage da bin

ich sofort in Familienaufgaben eingebunden.“ Gespielt konzentriert legt Andreas Rabe den Strategieplan offen, den er an diesen Tagen zur Koordination der „Fahrdienste“ braucht. Denn er spielt nicht nur für die eigenen, sondern auch für die Nachbarskinder das Taxi. „Dann muss ich bei der Arbeit früher Feierabend machen und dann nach Hause fahren, um das Kind von der KiTa abzuholen. Dann noch ein anderes Kind abholen, in die Musikschule bringen, von dort aus wieder nach Hause fahren, wieder andere Kinder abholen und die zum Schwimmen bringen.“

Er verschnauft kurz. „Dann hab ich ein Zeitfenster von 15 Minuten, die voll mir gehören. Und dann geht das Ganze wieder von hinten los.“ Zudem teilt er sich mit seiner Frau die Aufgaben im Haushalt. Bäder und Böden wurden zwar, wie er nonchalant sagt, „in fremde Hände gelegt“, in die einer Putzkraft nämlich, aber „alle anderen Sachen, die werden so geteilt, dass der einkauft, der gerade Zeit hat. Das ist jeden Tag anders.“

Kinder-Outlook

Obwohl sich sein Alltag nach sehr viel Stress anhört, nimmt Andreas Rabe es fröhlich und humorvoll. Mit freundlichem Blick lehnt er sich gelassen zurück. Möglich sei diese Organisation jedoch nur dank der tatkräftigen Unterstützung seiner Nachbarn, betont der Vater. Die sind praktischerweise auch gute Freunde der Familie, die Kinder sind im

selben Alter, gehen zur gleichen Schule und sind ebenfalls miteinander befreundet. Dadurch hat sich im Laufe der Zeit ein regelrechtes Netzwerk an Hol- und Bringdiensten entwickelt. „Die Kinder gehen zusammen zu Fuß zur Schule, aber das Abholen erfolgt dann jeweils durch die Mütter, teilweise durch die Großmütter“, erklärt er. „Deswegen hab ich auch den Terminplan der Großmutter der Freundin meiner Tochter, denn wenn Schnee liegt, dann fährt die nicht, dann tritt Plan B und Plan C in Kraft.“ Der Vater grinst nachdenklich. „Eigentlich müsste man ein Kinder-Outlook haben, das den Tag mit plant.“

Gigantische Synergieeffekte

Bei der Frage, wie die Freundschaft mit seinen Nachbarn zustande kam, lacht Andreas Rabe auf und erklärt augenzwinkernd, seine Frau sei darin Profi. „Wenn man sich mit dem Kinderwagen begegnet und das häufiger auf der gleichen Straße, dann kommt man zwangsläufig ins Gespräch. Das kann jeder Hundebesitzer bestätigen, dass man irgendwann jeden Hundebesitzer kennt. So konnte ich dann irgendwann auch alle Kinderwagenfahrer der Straße und daraus erschlossen sich private Kontakte. Wir genießen es sehr, dass alles zusammenpasst.“ Allerdings seien er und seine Frau schon verstärkt dort spazieren gegangen, wo Spielplätze waren, räumt der Maschinentechner ein. „Man hat dort offene Türen eingetreten. Da musste man nicht viel nachhelfen, damit man den

Kontakt zu anderen Familien fand. Das war tatsächlich von beiden Seiten gewollt, man wurde angesprochen und hat angesprochen. Vielleicht kommt es mir also so vor, als sei alles automatisch passiert, aber so ein bisschen nachgeholfen hat man wohl doch.“

So oder so, Andreas Rabe ist schlicht sehr dankbar für die Kontakte, die er in seiner Nachbarschaft sowie durch die KiTa geknüpft hat. Es sei einfach perfekt, dass sich auch die Kinder verstehen, meint er euphorisch.



**„Zwei Kinder
zusammen
macht Null!“**

„Die beschäftigen sich miteinander, wollen von einem nicht mehr gesehen werden und nix mehr mit einem zu tun haben. Das ist herrlich. Die Synergieeffekte sind gigantisch, wenn sich die Kinder und die Eltern dann auch noch verstehen. Das ist eine perfekte Kombination, wenn das auch noch im Nachbarschaftsbereich ist, wo man die Kinder sogar vielleicht da lassen kann. Mal bei dem, mal bei dem - das ist ideal.“ Ohne diese freundschaftlichen Kontakte könne er sich gar nicht vorstellen alles zu bewältigen.

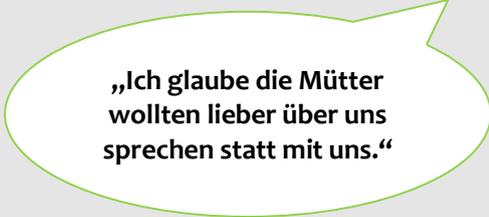
Kita-Kick, Kneipen-Krabbelgruppe

Die ersten Kontakte ergaben sich bereits in der Entbindungsstation, erinnert sich der Vater. Im Laufe der Zeit habe sich der Freundeskreis dann stark erweitert. „Bei uns hieß das hinterher KiTa-Kick. Das waren die Väter der KiTa, die sich zum Fußballspielen getroffen haben. Erst zum selber spielen - dann zum zuschauen.“ Pärchentreffen so wie früher, fänden hingegen kaum noch statt, was in Andreas Rabes Augen allerdings eine völlig logische Entwicklung ist. „Einer muss ja zuhause bleiben und auf die Kinder aufpassen. Also hat sich das voneinander getrennt. Meine Frau hat ihren Kreis und ich treffe mich dann im Wechsel mit den Vätern. Aber mit den gleichen Familien, also nacheinander.“

Zwar komme es gelegentlich auch vor, dass die gesamten Familien etwas zusammen unternehmen, zum Beispiel bei Geburtstagen. Doch in der Regel trennen sich Väter und Mütter voneinander, wobei Andreas Rabe eine dunkle Vermutung hat, woran es liegen könnte. Verschwörerisch grinsend senkt er ein wenig die Stimme „Wir, die Väter, wollten das mal zusammenlegen, doch das wollten die Mütter gar nicht.“

„Vor acht Jahren begannen viele Freundschaften durch die Krabbelgruppe. Diese Gruppe existiert noch und heißt auch noch so, nur treffen sich jetzt die Mütter ohne Kinder in der Kneipe.“

Der Vater lacht herzlich. Doch grundsätzlich sei nicht zu Leugnen, dass sich durch die Kinder auch der Freundeskreis verändert habe.



„Ich glaube die Mütter wollten lieber über uns sprechen statt mit uns.“

Seine „Discozeit“ sei eindeutig vorbei, meint der 48-Jährige vernünftig. „Ich kann jetzt nicht mehr um die Häuser ziehen. Und die Single-Kumpels, die wären schön bescheuert, wenn die mit mir zusammen in den Urlaub fahren, weil sich die Interessenlagen natürlich völlig anders entwickelt haben.“

Erster Mann in Elternzeit

Den Umstieg ins Familienleben habe er aber als sehr positiv empfunden, betont der gut vernetzte Vater. Für ihn sei es genau die richtige Zeit gewesen, meint er entspannt. „Es war nicht zu spät und nicht zu früh. Ich hatte nicht das Gefühl irgendwas verpasst zu haben, denn nach der Geburt ist man doch zeitlich sehr eingespannt. Ein selbstbestimmtes Leben kommt vielleicht bald wieder“, hofft Andreas Rabe lachend.

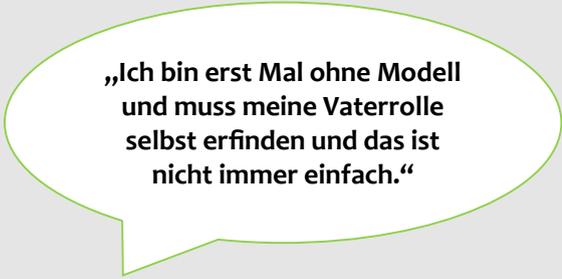
Da es zur Geburt der ersten Tochter noch keine Elternzeit gab, hat der Maschinentechner zur

Unterstützung der Familie in Vollzeit gearbeitet. Doch zur Geburt seiner zweiten Tochter hat er die neue Möglichkeit gleich ausgenutzt und sich zwei Monate Elternzeit genommen, womit er einer der Ersten an der TU Dortmund war. Die Verkündung in seiner Abteilung habe etwas sehr Ironisches an sich gehabt, eint der Vater belustigt, da er damals der einzige Mann in einer Frauenabteilung war und zugleich der Einzige, der in Elternzeit ging. „Doch die Frauen haben das sehr positiv aufgenommen und mich dementsprechend in meiner Entscheidung unterstützt“, schildert er anerkennend. „Zwei Monate sind ja auch überschaubar und organisierbar. Ich arbeite in einem Berufsfeld, in dem man präventiv arbeiten kann, weswegen mein Ausfall auch zu bewältigen war.“ Seine Frau ist hingegen jeweils ein ganzes Jahr zuhause geblieben, doch noch vor ihrem zweiten Lebensjahr kamen beide Mädchen in eine ortsnahe KiTa. „Das war eine private KiTa, die uns ein Vermögen gekostet hat und wo es auch nicht ganz einfach war einen Platz zu bekommen. Das ging nur mit viel Glück und Kontakten, und wie gesagt, es war preislich schon an der Oberkante des Machbaren.“ Das sei schon eine echte Herausforderung für die Familie gewesen, bekennt der Vater ernst, doch die Bedingungen seien dafür „phantastisch“ gewesen. Daher habe er das gerne in Kauf genommen.

Hilfsmutti und Show-Praktikant

Schon im Vorfeld auf unser Interview habe er viel

darüber nachgedacht, als welchen Vaternotyp er sich beschreiben würde, erzählt Andreas Rabe und scheint noch immer zu grübeln. Sein eigenes Rollenvorbild, sein Vater, gehöre zu dem, wie er sagt, „antikem Vatermodell – einer großen Autoritätsperson“. Sofort schüttelt er vehement den Kopf. „Das Modell geht heute nicht mehr. Nicht wenn man es modern ausstatten will.“



„Ich bin erst Mal ohne Modell und muss meine Vaterrolle selbst erfinden und das ist nicht immer einfach.“

Er seufzt etwas hilflos. „Was ich für ein Vaternotyp bin, das müssen letztlich andere entscheiden.“ Es stehe aber fest, dass er diese, seine Vaterrolle nicht von seinem Vater übernommen habe. Wo also hat er Vorbilder gefunden? Fragend sieht er ich an. „Haben Sie eins? Ich hätte gern eins. Ich weiß es nicht. Man hängt da tatsächlich ein wenig in der Luft. Die Emanzipation hat jetzt 40 Jahre gedauert, da hatte man Jahre Zeit, um sich vorzubereiten. Die Rolle des Mannes ist sicherlich auch durch die Änderung der Rolle der Frau in einen Wandel geraten. Von daher kann ich das jetzt gar nicht so sagen.“

Nachdem er noch einen Moment länger überlegt hat, fällt ihm aber doch noch etwas ein: „Manchmal bin ich Hilfsmutti, manchmal bin ich Show- Praktikant, meistens bin ich Kümmerer. Meistens muss man alles können: vom Trösten bis zum Organisieren. Es muss immer einen geben, der das übernehmen kann.“

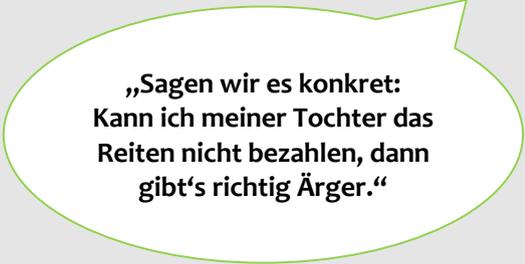
Stabilität und Zufriedenheit

Ebenso wie sein Vaterbild grenzt Andreas Rabe auch seine Karrieredefinition erst einmal negativ ab. Eine klassische Karriere, wie sie sein Vater hatte, kam für ihn nicht in Frage, wehrt er entschieden ab. „Ich möchte nicht 8 oder 16 Stunden einfach nur zuhause sein und umgekehrt möchte ich nicht nur arbeiten und an die Karriere denken. Die Mischung macht es.“

Für ihn stelle gerade diese Mischung aus Familie und Beruf überhaupt erst seine Lebenszufriedenheit her. Dementsprechend sei es auch nie darum gegangen, bestimmte Karriereleitern zu erklimmen. Das sei, so sagt er unbefangen, in seinem Beruf auch kaum möglich. „Die Frage nach Karriere stellt sich für mich nicht. Ich habe einen Superjob. Ich mache das, was mir Spaß macht.“

Viel wichtiger, als ein ständiges Streben nach oben, sei für ihn Stabilität in seinem Job. Umso glücklicher sei er, dass er im öffentlichen Dienst mit einem alten Arbeitsvertrag beschäftigt ist. In diesem Zusammenhang kritisiert er scharf den

gegenwärtigen Trend zu Zeitverträgen: „Ein befristeter Job ist Gift für eine Familie, sowohl für die Planung, als auch für die Existenz. Als junger, dynamischer und flexibler Mensch kann man das sicher noch machen, doch ich denke wirklich, dass befristete Arbeitsverhältnisse Gift für eine Familiengründung sind. Denn die Ungewissheit, wie man laufende Rechnungen bezahlen kann oder ob man in der gleichen Stadt weiter wohnen kann, sind zu unsicher für eine Familie.“ Er hält kurz inne und präzisiert dann mit einem spitzen Lächeln:



**„Sagen wir es konkret:
Kann ich meiner Tochter das
Reiten nicht bezahlen, dann
gibt's richtig Ärger.“**

Rückzug mit Sportabo

Auf die Frage, wie wohl die nächsten Jahre für ihn und seine Familie aussehen werden, antwortet er pathetisch: „Ich sehe ein Licht am Ende des Tunnels.“ Feixend meint er: „Ich werde mir ein Sportabo eines privaten Senders kaufen und mich in mein Zimmer zurückziehen.“ Seinen Humor wird er jedenfalls nicht so schnell verlieren, das steht fest.

Doch auch ohne Ironie ist er überzeugt, dass es leichter werden wird, da seine Kinder aus dem Größten heraus sind. „Diese kleinen Dienstleistungen und Bring- und Holdienste werden sich sicherlich minimieren.“ Dafür sieht er erwartungsvoll neue Aufgaben auf sich zukommen. „Vielleicht bin ich auch irgendwann mal derjenige, der um 23 Uhr vor einer Discothek warten muss, anstatt dass ich um 16 Uhr zum Reiten fahre.“ Er genießt diese Phase mit seinen Kindern. Doch leise fügt er an, dass er auch nicht traurig sein wird, „wenn wieder ein paar Stunden privat bestimmtes Leben drin sein werden“.

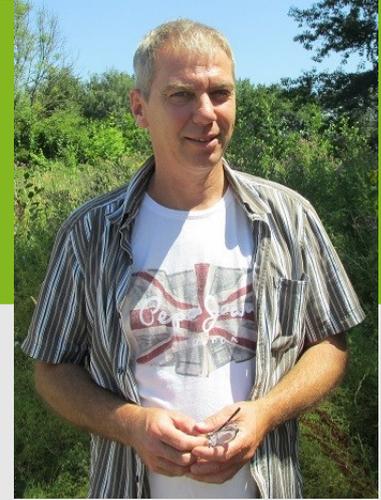
■ Das Interview führte Deborah Rahma im Frühjahr 2013. ■



**Spielt gerne Chauffeur für seine Kinder:
Andreas Rabe mit seinen beiden Töchtern.**

Quelle: privat

Andreas Rabe (*1965)



Quelle: privat

Das Update-Interview 2017

Andreas Rabe zu erreichen gestaltet sich schwieriger, als ich es nach den Berichten meiner Kolleginnen, die ihn schon kennen, vermutet habe. Als es dann doch noch mit einem Interview klappt, wirkt er etwas gestresst. Kaum sind wir aber ins Gespräch gekommen, sprudeln die Worte nur so aus ihm heraus. Offensichtlich gibt es einiges zu berichten.

Von wegen entspannter!

Andreas Rabe berichtete 2013, dass er der Erste in seinem Team gewesen sei, der Elternzeit genommen habe. Außerdem hatte er danach seine Arbeitszeit reduziert, um sich um seine beiden Töchter zu kümmern. Selbst etwas überrascht darüber berichtet er, dass er momentan wieder überlege, seine Arbeitsstundenzahl sogar noch einmal erneut zu reduzieren. Auf die Nachfrage, ob es mit zunehmendem Alter der beiden Töchter nicht leichter werde, reagiert er amüsiert und irritiert zugleich: „Das dachte ich auch, das hat mich auch überrascht.“ Doch im Augenblick konfrontiere ihn und seine Frau der geplante Wechsel seiner jüngeren Tochter auf ein Gymnasium ohne Mittagsbetreuung tatsächlich mit der Frage, ob es nicht besser sei, noch einmal Stunden zu reduzieren, um den Nachmittag noch etwas zu „moderieren“, wie er es nennt.



**„Kleine Kinder, kleine
Sorgen – große Kinder,
große Sorgen!“**

Außerdem könne die Tochter dann auch von der Schule abgeholt werden. Da er momentan ein paar Stunden in der Woche mehr arbeite als seine Frau und sie sowieso mehr verdiene als er, sei es

logisch, dass in diesem Fall er und nicht sie möglicherweise noch einmal die Arbeitsstundenzahl verringere.

Ganz einig darüber, ob das der richtige Weg sei, seien sie aber noch nicht. Eigentlich strebe er auch noch immer einen etwas weniger kontrollierenden Erziehungsansatz an. Dennoch revidiert er kurz darauf fast grimmig seinen Wunsch: „Das ist auch so eine etwas naive Herangehensweise.“ Dies erkenne er vor allem, wenn er betrachte, wie sich die Nachmittage bei der älteren Tochter gestalten: Anstatt mit Hausaufgaben, verbringe diese ihren Nachmittag des Öfteren mit anderen Dingen, schüttelt er sichtlich genervt den Kopf.

Ein zusätzlicher Streitfaktor sei momentan das Smartphone, platzt er verärgert heraus. Trotzdem muss er mit einem unfreiwilligen Grinsen zugeben, dass es einen kleinen Vorteil gebe: Da über Messengerdienste sowieso Kontakt zwischen den Kindern bestehe, verkleinere das den organisatorischen Aufwand betreffend der vielen Hol- und Bringdienste für ihn. 2013 hatte er sich noch ein „Kinder-Outlook“ gewünscht, nun sei dies dank der Smartphones der Kinder hinfällig geworden.

Zum Dompteur geworden

Als Vater von pubertierenden Kindern sei er kein „kontaktfreudiger Kümmerer“ mehr. Er schüttelt den Kopf, als er sich an seinen Vater-Typ von 2013 erinnert. Vielmehr sehe er sich selbst gerade als Dompteur. Er lacht verschmitzt. Sein Aufgaben-

profil sei ein anderes geworden. „Sicher anstrengender“, fügt er nur dezent schmunzelnd hinzu. Er macht keinen Hehl daraus, dass zuhause auch öfter die Fetzen fliegen. „Kleine Kinder, kleine Sorgen – große Kinder große Sorgen“, fasst er es etwas lachend zusammen. Dass ihn diese aktuelle Situation auch anstrengt, ist ihm förmlich anzusehen. Für die Kinder seien nun Andere die Vorbilder, nicht mehr die Eltern, zum Beispiel Youtube-Stars. Momentan gebe es meist mehr Reibungspunkten als Anknüpfungspunkte.

Für die Zukunft hoffe er aber, dass er irgendwann einmal eine freundschaftliche Vertrauensbeziehung mit seinen Töchtern führen könne. Derzeit sei das wohl altersbedingt einfach nicht möglich. Väter, die eine solche Beziehung zu ihren erwachsenen Kindern geschafft haben, sehe er schon als eine Art Vorbild an.

Weniger Nachgeben, mehr Regeln

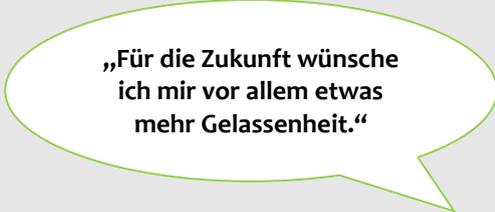
Rückblickend schüttelt er den Kopf. Er ist sich sicher, dass er Einiges anders machen würde, könnte er noch einmal die Zeit zurück drehen. „Kinder brauchen keine Freunde, die haben sie genug, die brauchen Anleitung und Vorbild“, bewertet er nachdenklich die Vergangenheit. Er habe vielleicht zu oft seinen Töchtern nachgegeben, habe sich zu oft um den Finger wickeln lassen. Sicherlich gäbe es nicht den einzigen großen Fehler, den man revidieren müsste, um alles zu verändern. Dass er zu oft „Laissez-faire“ walten lasse habe, gibt er zerknirscht zu. Kleinkinder seien oft zu süß, um klare

Regeln zu setzen, vermutet er schief grinsend. Er glaube, dass sich das nun manchmal räche. Er weicht dann aber etwas von seinem harten Resümee ab und lenkt etwas ein.

Manches sei eben auch der Charakter der Kinder, alles steuern könne man eben auch nicht. Kurz lachen muss er, als er zu gibt, dass auch er kein allzu ordentlicher Mensch sei. Wie könne er dann seinen Töchtern vorschreiben, dass das Zimmer immer ordentlich sein müsse. Er zuckt grinsend mit den Schultern.

Hoffnung auf Ruhe nach dem Sturm

Für die Zukunft wünsche er sich vor allem etwas mehr Gelassenheit. Er hoffe auch, dass es ruhiger werde, wenn die Töchter älter werden. Seine Mutter rate ihm oft, manche Probleme entspannter zu betrachten, doch gelinge ihm das nicht ganz. Auch solle er die Kinder ihre eigenen Fehler und Erfahrungen machen lassen, erzählt er zähneknirschend vom Rat seiner Mutter.



„Für die Zukunft wünsche ich mir vor allem etwas mehr Gelassenheit.“

Dass die Töchter diese eigenen Erfahrungen machen, sei ihm schon wichtig.

Er sehe die Anregungen seiner Mutter auch ein, dennoch falle es ihm sehr schwer.

Noch einmal betont er seinen Wunsch, irgendwann in Zukunft wieder ein entspannteres, freundschaftliches Verhältnis zu seinen Töchtern zu haben. Er seufzt als könne er daran gerade noch nicht glauben.

■ Das Interview führte Stefanie Raible am 19.04.2017 ■